

# Gedenkrede im Namen des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte

*Universitätsprofessor Dr. Helmut Beumann*

Der Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte gedenkt in dieser Stunde seines Gründers und langjährigen Präsidenten Theodor Mayer, der in seinem 90. Lebensjahr am Totensonntag, dem 26. November 1972, in Salzburg von uns gegangen ist. Hinterbliebene, Fachgenossen und Freunde haben sich in einem mit seinem Wirken aufs engste verbundenen Raum versammelt. Im Konstanzer Ratssaal haben nicht nur während mehr als zweier Jahrzehnte die weitaus meisten Arbeitssitzungen des Konstanzer Arbeitskreises stattgefunden, sondern auch im Abstand von fünf Jahren, seit 1953, Festsitzungen zu Ehren Theodor Mayers anlässlich des 70., 75., 80. und 85. Geburtstages. Der bei der ersten dieser Festsitzungen von Heinrich Dannenbauer ausgesprochene Wunsch, dem Jubilar möchten noch »viele gesegnete Jahre der Arbeit« vergönnt sein, hat in seiner Erfüllung die auf der Hiskia-Platte der Wiener Reichskrone dargestellte Verheißung des Propheten *Ecce ego adiiciam super dies tuos quindecim annos* fast um ein halbes Jahrzehnt übertroffen. Die heutige Gedenkstunde ist also das fünfte und zugleich letzte Glied einer Kette von Zusammenkünften, die der immer erneuten Würdigung von Person und Werk gegolten haben, 1953 durch Heinrich Dannenbauer und andere, 1958 durch Clemens Bauer, 1963 durch Walter Schlesinger und 1968 durch Josef Fleckenstein. So hat es der Entdecker des frühmittelalterlichen Personenverbandsstaates nicht nur vermocht, einen großen Kreis von Forschern regelmäßig über Jahrzehnte hin zu wissenschaftlichen Diskussionen zusammenzuführen, sondern ist selbst, als Gelehrter und als Mensch, Mittelpunkt eines Kreises geworden, der nicht darauf verzichten wollte, von Zeit zu Zeit Anerkennung und Verbundenheit zum Ausdruck zu bringen. In einem solchen Kreise Gleichgesinnter, der sich zu einem Freundeskreis weitergebildet hat, zu leben und zu wirken, gebend und nehmend, ihn tragend und von ihm getragen, ist eines der Lebenselemente Theodor Mayers gewesen, eine Quelle der Kraft, eine Bedingung der Existenz, eine der Voraussetzungen aber auch für Entstehung und Entfaltung des Konstanzer Arbeitskreises.

Mit diesem letzten und vielleicht bedeutendsten, gewiß folgenreichsten seiner Werke hat Theodor Mayer 1951, in seinem 68. Lebensjahre, begonnen, im Alter eines Emeritus, in dem andere die Bilanz ihres Lebens ziehen und ihre gesammelten Werke edieren. Der Erfahrungssatz, daß der Gelehrte jenseits seiner vierziger Jahre in der Regel keine wirklich neuen Konzeptionen mehr hervorzubringen vermag, findet hier insofern keine Bestätigung, als der Konstanzer Arbeitskreis ein wirklich neues Element in die deutsche Geschichtswissenschaft und nicht nur in die deutsche eingeführt hat. Gewiß entsprach die Verstärkung der wissenschaftlichen Kommunikation, der interdisziplinäre und internationale wissenschaftliche Gedankenaustausch im Rahmen von Tagungen oder Symposien einem allgemein aufgekommenen Bedürfnis. Doch haben die Konstanzer Anfänge, wenn ich recht sehe, gegenüber vergleichbaren außerdeutschen Unternehmungen die Priorität, ganz zu schweigen davon, daß Theodor Mayer bereits während des zweiten Weltkriegs eine Reihe solcher Tagungen veranstaltet hat, von denen zwei noch heute unentbehrliche, 1943 erschienene Sammelbände Zeugnis ablegen<sup>1</sup>.

So sehr auch die auf wissenschaftliche Kommunikation gerichtete Zeitströmung das letzte große Unternehmen begünstigt haben mag, die tieferen und eigentlichen Gründe fassen wir damit nicht. Die Ursachen des Erfolges sind hier wie stets in der Geschichte komplex. Da ist der Name Otto Fegers zu nennen, des Schülers aus der Freiburger Zeit, der dem einstigen Lehrer von Pommersfelden, wo er nach dem Kriege zunächst eine Zeit produktiver Muße gefunden hatte, den Weg nach Konstanz geebnet hat, einer Stadt, die durch ihre geographische Lage das dort begründete Ein-Mann-Institut für geschichtliche Landesforschung des Bodenseegebietes, die Keimzelle des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte, zum internationalen Gesprächsforum österreichischer, schweizerischer und deutscher Historiker prädestinierte. Doch wäre es nicht Theodor Mayer gewesen, an den dieser Ruf erging, würde es einen Konstanzer Arbeitskreis heute schwerlich geben.

Denn dieser Ruf des Schülers war ein Echo auf Lehre und Forschung des Meisters, Zeichen einer Resonanz, deren es für die folgenden nahezu zwei Jahrzehnte von Tagung zu Tagung immer wieder bedurfte, wenn es gelingen sollte, dem Arbeitskreis wissenschaftliches Gewicht und Dauer zu verleihen. Dazu genügten die bereits erwähnten Tugenden allein nicht, die auf einem tief eingewurzeltten Bedürfnis beruhende Fähigkeit zur Kommunikation und ein Organisationstalent, das sich schon vorher mehrfach bei der Wahrnehmung hoher akademischer und wissenschaftlicher Ämter in schwerster Zeit bewährt hatte. So unerläßlich auch dies alles für die Leitung des Arbeitskreises gewesen sein mag, sein unverwechselbares Profil, seine wissenschaftliche Unentbehrlichkeit wurzeln in der ihm von seinem Gründer



eingepflanzten Konzeption, die mit der des eigenen Lebenswerkes identisch war. Die Stellung an der Spitze des Konstanzer Arbeitskreises war nicht nur der Gipfel eines Lebensweges im Sinne eines vordergründigen *cursus honorum*. Der nach Kriegsende aus seinem Amt verdrängte Präsident der *Monumenta Germaniae Historica* hat es gewiß nicht einmal so zu sehen vermocht, als er, auf sich selbst zurückgeworfen, in Konstanz einen neuen Anfang wagte. Doch die begreifliche Verbitterung hat nicht zur Resignation geführt, sondern zu gesteigerter Produktivität, so bereits im Eremos von Pommersfelden zur Vollendung des Buches über »Fürsten und Staat«<sup>2</sup>. Betrachtet man die gewaltsame Weichenstellung, die nach Konstanz geführt hat, im Rückblick mit den Augen des Historikers, so erscheint sie als die Freigabe des Weges zum eigentlichen Ziel, zur Vollendung und Krönung des wissenschaftlichen Lebenswerkes, die nun mit befreiten Händen begonnen werden konnten.

Nirgends zeigt sich so klar wie an diesem Scheidewege die innere Einheit von Biographie und Lebenswerk, auf die Theodor Mayer selbst in einem autobiographischen Rückblick aus dem Jahre 1958<sup>3</sup> hingewiesen hat. Nicht minder deutlich wird an dieser Stelle aber auch, wie die »ständige, tiefgehende Unruhe«, die, wie er hier und im vertrauten Gespräch oftmals betont hat, seinen Lebensweg kennzeichnet, zu den Bedingungen des Lebenswerkes gehörte. So kann der Lebensweg nicht unberücksichtigt bleiben, wenn Bedeutung und Funktion des Werkes für die Konzeption des Arbeitskreises, wenn die hier waltenden inneren Zusammenhänge erkennbar werden sollen.

Der Bildungsweg ging vom oberösterreichischen Elternhaus über die Gymnasien von Linz und Innsbruck nach einem Florentiner Studienjahr zur Wiener Universität und zum Institut für österreichische Geschichtsforschung, zu Engelbert Mühlbacher, Emil von Ottenthal und Oswald Redlich, den Repräsentanten der diplomatischen Schule Theodor Sickels. Der eigentliche Lehrer wurde Alfons Dopsch. Es klingt wie das Programm des Konstanzer Arbeitskreises, wenn es im »Rückblick« heißt, Dopsch habe ihn zur »Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte auf der Grundlage der Landesgeschichte« hingelenkt. Die vom Lehrer ausgehende Faszination beruhte nach dem Bekenntnis des Schülers auf dem Ringen um ein neues Geschichtsbild in Auseinandersetzung mit der herrschenden Lehre der Rechtsgeschichte, auf der »wissenschaftlichen Rodungsarbeit«, wie es mit beziehungsreicher Metapher lautet. Die Hinwendung zur Wirtschaftsgeschichte hatte allerdings einen weiteren Grund in der schon beim Gymnasiasten hervorgetretenen Neigung und Begabung zur Mathematik, die in den statistischen Abschnitten der auf Archivstudien beruhenden Dissertation über den auswärtigen

Handel des Herzogtums Österreich im Mittelalter zur Geltung kommen konnten <sup>4</sup>.

In Innsbruck, dem Ausgangspunkt der Archivlaufbahn, öffnete sich ihm das Haus Julius Fickers, der nach Theodor Meyers späterem Urteil die Diplomatik Sickels zur Urkundenforschung weitergebildet hatte. Die Laufbahn des Archivars gipfelte in Wien, in der 1912 übertragenen Leitung des Archivs für Niederösterreich, und endete dort zugleich, nach mehr als vierjähriger Unterbrechung durch Kriegsdienst, 1923 mit der Berufung auf ein Extraordinariat an der deutschen Universität in Prag. Das Ordinariat folgte daselbst 1927, die Berufung nach Gießen 1930, nach Freiburg 1934 und, 1938, nach Marburg, der hier mit dem Rektoramt verbundenen letzten Etappe universitären Wirkens. 1942 ist ihm das Amt des Präsidenten der *Monumenta Germaniae Historica*, wie er selbst bezeugt hat, aufgenötigt worden. Das ihm mit ultimativem Appell an das Verantwortungsbewußtsein anvertraute ehrwürdige Institut und seine kostbare Bibliothek hat Theodor Mayer vor der wachsenden Bombengefahr aus Berlin nach Pommersfelden in Sicherheit gebracht. Im friedlichen Milieu des fränkischen Schlosses brauchte die Arbeit der *Monumenta* auch im Übergang von der Kriegs- zur Nachkriegszeit an keinem Tage zu ruhen.

Dieser wechselvolle, von Unrast bestimmte Lebensweg beschreibt einen weiten Bogen. Geht man von den Tätigkeitsfeldern aus, den Archiven, den Universitäten und schließlich den außeruniversitären Forschungseinrichtungen wie den *Monumenta Germaniae*, dem Konstanzer Arbeitskreis, dem Collegium Carolinum und der Südostdeutschen Historischen Kommission, so tritt Mannigfaltigkeit in den Vordergrund. Der Zusammenhang von Weg und Werk zeigt sich denn auch gerade in der Spiegelung dieser Mannigfaltigkeit im Werke Theodor Meyers. Sieht man genauer hin, so entpuppt sich der Lebensweg selbst als ein Bildungsweg, als eine innere Wanderung durch historische Landschaften und durch Problemfelder der mittelalterlichen Geschichte. Das chronologisch geordnete Schriftenverzeichnis liest sich, folgt man den Stichworten der Titel, wie ein Itinerar, als der Reiseweg eines Historikers, der sich die Landschaften seiner jeweiligen Wirkungsorte nicht nur im buchstäblichen Sinne erwandert, sondern auch forschend angeeignet hat. Auf die erste Wegstrecke, die Innsbrucker und Wiener Zeit, fällt noch mit einem umfangreichen wirtschaftsgeschichtlichen Œuvre der kräftige Schlagschatten von Alfons Dopsch, die Themen der Finanzwirtschaft und Finanzwissenschaft erinnern wieder an das frühe Interesse für Mathematik, solche der neuzeitlichen Verfassungsgeschichte namentlich der habsburgischen Monarchie flossen aus der Tätigkeit des Archivbeamten.

Eine folgenreiche Neuorientierung brachte der Wechsel nach Prag mit



sich. Angesichts der dort schwebenden Kontroverse über die Herkunft der Deutschen in Böhmen wurde ein, wie man heute sagen würde, interdisziplinäres Forschungsprogramm konzipiert, bei dem im Zusammenwirken von Historikern, Rechtshistorikern, Kunsthistorikern, Philologen, Volkskundlern und anderen Fachvertretern »die Forschung . . . auf die Plattform der Begegnung von zwei Völkern, Deutschen und Slawen im mitteleuropäischen Raum, gestellt werden« sollte. Mit der ländlichen und städtischen Siedlung nach besserem Recht, der Rodungssiedlung als Gegenständen, aber auch mit dem interdisziplinären und landesgeschichtlichen Ansatz sind Töne angeschlagen worden, die im weiteren Fortgang forschender Bemühungen immer stärker erklingen sollten. Denn die besonderen Probleme und Befunde Böhmens wie der später untersuchten historischen Regionen sind zugleich in ihrer allgemeinen Tragweite, ihrem Modellcharakter gewürdigt worden, und sie sind als solche in den Erfahrungsschatz des Historikers eingegangen. Zum Ertrag der österreichischen und der Prager Studien gehört es aber auch, daß sich dem an übergreifenden Problemstellungen aus der Geschichte der Donaumonarchie geschärften Blick die europäische Funktion Böhmens erschlossen hat. Mit einem Schlage treten hier zwei allgemeine Gesichtspunkte hervor: die Frage nach der Funktion einer Landschaft, bei der vom begrenzten Beobachtungsfeld auszugehen ist, um es alsbald zu transzendieren, wie es die Gießener Studie über »Die Stellung Rheinfrankens in der deutschen Geschichte« von 1934 exemplifiziert, mit dem Stichwort »Europa« ein Kontrapunkt von anderer Dimension als ein nie aus dem Auge verlorener Horizont.

In Freiburg wurde nicht nur die für Böhmen erprobte siedlungsgeschichtliche Fragestellung auf den Schwarzwald übertragen. Hier eröffnete vor allem die Erforschung des »Staates« der Herzöge von Zähringen, seiner Entstehung und Ausbildung wiederum auf landesgeschichtlicher Basis allgemeinste verfassungsgeschichtliche Einsichten, nämlich in die Ablösung des älteren Personenverbandsstaates durch den institutionellen Flächenstaat. Damit war, nach der Rodungsfreiheit, ein zweites Hauptmotiv erklungen, das den Forscher fernerhin in seinem Bann gehalten hat. Der am Beispiel der Zähringer geschärfte Blick wandte sich alsbald den älteren deutschen Landgrafschaften zu, und schwerlich konnte der Österreicher die Habsburger am Oberrhein übergehen. Dabei wurden Landesausbau und Landesherrschaft nicht als voneinander getrennte Problemkreise betrachtet, sondern als enger geschichtlicher Zusammenhang. Bäuerliche Siedlung im Ausbauland und planmäßige Stadtgründungen wie diejenigen der Zähringer gehörten zu den Bedingungen der Möglichkeit einer neuen, moderneren Staatlichkeit, ja geradezu als das Instrumentarium zu deren Ausbildung.

Führt man im Literaturverzeichnis fort, so signalisieren »Die Territorialstaatsbildung in Hessen und die Gründung des Klosters Haina« die letzte Station des universitären Wirkens. Doch schon im Jahr der Berufung nach Marburg, 1938, konnte, vor dem internationalen Historikerkongreß in Zürich, eine erste Synthese über »Die Ausbildung der Grundlagen des modernen deutschen Staates im hohen Mittelalter« vorgetragen werden. Folgerichtig ergab sich, als nächster Schritt, die Hinwendung zum Königtum, zu den räumlich fixierbaren Grundlagen seiner Macht, zur Frage nach den Königslandschaften. Handelte es sich hier um die Suche nach regionalen Schwerpunkten der Königsherrschaft vornehmlich auf der Grundlage des Itinerars, so ist auch der siedlungsgeschichtliche Ansatz für diesen Problembereich nutzbar gemacht worden. Hier haben die Königsfreien ihren Ort als ein Phänomen, das mit innerer Folgerichtigkeit als weiterer Baustein in das neue Gebäude einer Verfassungsgeschichte eingefügt worden ist.

Es kann darauf verzichtet werden, den Weg über Pommersfelden nach Konstanz und in den Bodenseeraum anhand des Schriftenverzeichnisses zu beschreiben, in dem sich selbstverständlich die bisher gezogene Linie in deutlicher Ausprägung weiterverfolgen läßt. Die innere Einheit von Weg und Werk dürfte schon bei dieser Themenauswahl hinreichend deutlich geworden sein. Bemerkenswert erscheint allerdings, daß die Berufung an die Spitze der *Monumenta Germaniae Historica* zu einem Zeitpunkt erfolgte, als Königtum und Reich in das auf der Landesgeschichte aufbauende Forschungsprogramm einbezogen werden konnten. Der Titel des von Theodor Mayer mit herausgegebenen Sammelbandes von 1941, zu dem er den vielbeachteten Aufsatz über das deutsche Königtum und seinen Wirkungsbereich beigesteuert hat, lautete »Das Reich und Europa«. 1943 folgten die beiden von ihm allein herausgegebenen Sammelbände über den Vertrag von Verdun und über Adel und Bauern im Staat des deutschen Mittelalters<sup>5</sup>, Vorläufer der späteren »Vorträge und Forschungen« auch insofern, als in ihnen die Ergebnisse von Tagungen festgehalten worden sind. In der Schriftenreihe der *Monumenta Germaniae* selbst trägt der Band über »Kaisertum und Herzogsgewalt im Zeitalter Friedrichs I.« den Stempel seines Herausgebers, der in der Einleitung »Reich und Territorialstaat im 12. Jahrhundert« als das Problem definiert hat, das die inter arma fertiggestellten Beiträge zweier aus dem Krieg nicht zurückgekehrter Autoren, Konrad Josef Heilig und Carl Erdmann, sowie den eigenen Beitrag<sup>6</sup> miteinander verbindet.

Königtum, Kaisertum, Reich und Europa sowie Fragen der fränkischen Zeit sind allerdings nicht erst aufgegriffen worden, als aufgrund der landesgeschichtlichen Vorarbeiten die Stunde für eine neue verfassungsgeschicht-



liche Konzeption geschlagen hatte. Zur Beschäftigung mit dem *Capitulare de villis* hatte bereits in der Wiener Zeit Alfons Dopsch angeregt. In Prag wurde die Aufmerksamkeit auf Fredegars Bericht über die Slawen gelenkt. »Die mittelalterliche Kaiserpolitik und der deutsche Osten« ist 1931 und dann nochmals 1942 behandelt worden. Vollends in den Konstanzer Jahren, seit 1951, fällt ein nahezu ausgewogenes Verhältnis von Arbeiten zu spezielleren Fragen und zu solchen von allgemeiner Bedeutung auf. Das karolingische Imperium und das des Hochmittelalters sind unter großen und übergreifenden Gesichtspunkten, unter Einbeziehung ideengeschichtlicher Aspekte und des Papsttums, gewürdigt worden. Auch Themen der frühen Jahre wurden wieder aufgegriffen, 1960 »Böhmen und Europa«, 1962 »Das *Capitulare de Villis*«. So ist auch jenseits des 7. Lebensjahrzehnts die Schaffenskraft nicht nur nicht erlahmt; die Arbeiten aus dem 8. Dezennium sind nach Zahl und Umfang beachtlich, aber vor allem auch insofern, als der bisherige Themenkatalog in verschiedener Richtung erweitert worden ist.

In diese letzte Schaffensperiode fällt insbesondere die Bildung des Konstanzer Arbeitskreises, die bedeutendste Leistung Theodor Mayers, die eigentliche Krönung seines Lebenswerkes, wie immer gesagt worden ist. Doch wie ist ein solches Urteil aufzufassen? Tatsächlich sind Name und Werk des Gründers durch die Tagungen des Arbeitskreises während zweier Jahrzehnte und durch die gewichtige Reihe seiner Publikationen weit über die Grenzen Deutschlands hinaus, bis nach Japan, bekannt geworden, der Erfolg des Unternehmens mag die Erwartungen seines Urhebers übertroffen haben. Soll dies nun heißen, der Organisator habe den Forscher noch in den Schatten gestellt, erst so habe Theodor Mayer seinen wahren Beruf gefunden? Josef Fleckenstein hat zum 85. Geburtstag auf das »positive Forschungsprogramm« hingewiesen, das in dem Buch »Fürsten und Staat« von 1950 enthalten ist. Es habe von den Arbeiten der *Monumenta* zu den künftigen Aufgaben des Arbeitskreises die Brücke geschlagen und nicht nur dies: Der Arbeitskreis habe sich überhaupt nahtlos an die bisherigen Forschungen Theodor Mayers anschließen können. Fragt man erneut und nunmehr im Hinblick auf den Konstanzer Arbeitskreis nach der inneren Einheit von Lebensweg und -werk, so tritt diese in der Tat in den Themen der Arbeits-sitzungen und der großen Tagungen in unmittelbar einsichtiger Weise hervor, wie dies an diesem Ort Walter Schlesinger in seinem Festvortrag zum 80. Geburtstag ausgeführt hat. Schon dort ist unterstrichen worden, daß der Arbeitskreis sein Gepräge durch die wissenschaftliche Persönlichkeit Theodor Mayers erhalten hat. Der Gründer und Leiter hat sozusagen sein bis dahin vorliegendes Lebenswerk in den Arbeitskreis eingebracht und das neue Instrument dazu benutzt, mit dem Pfunde zu wuchern. Doch reicht dies schon

aus, den Erfolg, oder um im Bilde zu bleiben, die hohe Rendite zu erklären, die es erlaubt, von einer Krönung des Lebenswerkes zu sprechen?

Um hier eine Antwort zu finden, bedarf es einer näheren Beleuchtung des methodischen Ansatzes. Wenn Landesgeschichte oder Landeskunde zur Grundlage einer allgemeinen Verfassungsgeschichte des Mittelalters gemacht worden ist, so bedeutete dies schon insofern einen methodischen Fortschritt, als es sich bei moderner Landesgeschichte um mehr handelt als um Geschichtsforschung im regionalen Rahmen und schon gar nicht um Provinzialismus oder Kirchturmshorizont. Landesgeschichte, wie sie in unserem Jahrhundert Hermann Aubin in Bonn, Rudolf Kötzsche in Leipzig und Theodor Mayer entwickelt und vertreten haben, bedeutet die Einführung interdisziplinärer Verfahrensweisen in die Geschichtswissenschaft. Landesgeschichte nutzt die Erkenntnismöglichkeiten eines Bündels von Disziplinen und deren Zusammenwirken aus und ist schon insofern der herkömmlichen Geschichtswissenschaft überlegen. Regionale Begrenzung des Beobachtungsfeldes gehört hier auch zu den Bedingungen der Möglichkeit interdisziplinärer Kooperation, entspricht aber primär einem auf die historische Landschaft, den historischen Raum als integrale Einheit gerichteten Erkenntnisbemühen. Ich vermeide den Begriff der Struktur, der in der mittelalterlichen Geschichtswissenschaft den der Verfassung aus guten Gründen bisher nicht verdrängt hat und solchen historischen Phänomenen vorbehalten bleiben sollte, bei denen sich eine Struktur im eigentlichen Sinne des Wortes, nämlich ein durch innere Baugesetze bestimmtes Gefüge, ermitteln läßt.

Bei vordergründiger Betrachtung könnte sich die Vorstellung einschleichen, die auf solche Weise erreichte Vertiefung unserer geschichtlichen Erkenntnis müsse notwendigerweise erkaufte werden mit einer Zerstückelung oder Parzellierung wenigstens in räumlicher Hinsicht, mit dem Verzicht auf ein Gesamtbild im Rahmen von Volk, Reich oder Europa. Eine solche Auffassung widerspräche allerdings den Zielvorstellungen Theodor Mayers, wie er sie 1958 für den Konstanzer Arbeitskreis formuliert hat. Danach greift der Arbeitskreis, für dessen Arbeiten der landesgeschichtliche Ansatz fundamental genannt werden kann, »grundsätzlich über den regionalen Bereich hinaus auf ganz Deutschland und überhaupt auf Europa«, um »die Grundlagen für ein neues mittelalterliches Weltbild zu erarbeiten, der Medioaevistik neue Tore zu eröffnen, die mittelalterliche Geschichte vor der Erstarrung in einer positivistischen und selbstgenügsamen Methodenlehre und in der wissenschaftlichen Gedankenwelt des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts zu bewahren«<sup>7</sup>. Wie aber hat man sich, methodisch gesehen, die grundsätzliche Transzendierung des regionalen Bereichs vorzustellen, wenn das Ergebnis mehr sein soll als ein buntes Mosaik, das Ganze mehr



als die Summe seiner Teile? Am nächsten liegt hier der Gedanke des Vergleichs, der wechselseitigen Erhellung, und daran denkt man denn auch zuerst, wenn von vergleichender oder allgemeiner Landesgeschichte die Rede ist. Aber dies hätte auch dann noch seinen Sinn, wenn eine überregionale Synthese in verfassungsgeschichtlicher Absicht gar nicht intendiert wäre. Denn es muß ohnehin einleuchten, daß die historischen Probleme einer Landschaft allein aus dieser selbst heraus niemals gelöst werden könnten. In jede regionale oder lokale Studie müssen allgemeine Erkenntnisse eingehen, Erkenntnisse aller beteiligten Disziplinen; ja solches Allgemeinwissen soll gerade wie durch ein Brennglas auf das begrenzte Beobachtungsfeld konzentriert werden, um zu gesteigerter Wirkung zu gelangen. Im gleichen Sinne muß der Vergleich fruchtbar gemacht werden, um die gemeinsamen Züge, aber auch die Unterschiede, die landschaftliche Differenzierung innerhalb des größeren Rahmens hervortreten zu lassen. Wer wollte leugnen, daß sachgerechte Differenzierung des Bildes, Einschränkung unzulässiger Generalisierungen, Herausarbeitung der Individualität als eines bezeichnenden Merkmals gerade der mittelalterlichen Welt, Erkenntnisfortschritt bedeuteten?

Verfassungsgeschichte auf landesgeschichtlicher Grundlage zielt jedoch weiter, und mehr als nur dies hat auch Theodor Mayer im Auge gehabt, wenn er immer wieder als Ziel der eigenen Arbeiten und als letztes Ziel des Arbeitskreises die Gewinnung eines neuen Mittelalterbildes aufgestellt hat und dabei den europäischen Rahmen im Auge hatte.

Es stellt sich also die Frage, wie der methodische Regionalismus zu Aussagen von einem solchen Grade der Allgemeinheit befähigen soll, daß er als der Weg zu einem neuen Mittelalterbild begriffen werden kann. Theodor Mayer hat selbst darauf hingewiesen, daß ihm seine Studien über die deutsche Siedlung in Böhmen neue Einsichten über die rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung des Landesausbaus vermittelt und ihn veranlaßt haben, sich der Besiedlung des Schwarzwaldgebietes im Hochmittelalter zuzuwenden. Die überregionale Tragweite landesgeschichtlicher Forschungsergebnisse hängt also von der Fragestellung ab, von dem Maß an allgemeiner Bedeutung, das ihr zukommt. Schon die vergleichende Landesgeschichte gewinnt nur einen Sinn, wenn nach vergleichbaren Phänomenen gefragt wird, nach vergleichbaren Institutionen, Formationen oder Prozessen, also etwa, wie bei Theodor Mayer, nach der Ausbildung von Landesherrschaft und nach der Territorialisierung. Dabei ist es durchaus nicht notwendig, daß es sich, wie hier, um eine Erscheinung handelt, die selbst einen regionalen Rahmen liefert und in ihm aufgeht. Für die meisten Themen, die durch die Anwendung landesgeschichtlicher Betrachtungsweisen erfolgreich bearbeitet werden konnten, wie die früh- und hochmittelalterliche Stadt oder Land-

gemeinde, gilt dies nicht. Wenn aber gerade Landesherrschaft und Territorium als eine neue Formation in der Geschichte der Staatlichkeit herausgestellt werden konnten, so wird deutlich, daß die regionale Begrenzung des Blickfeldes für sich alleingegenommen nicht ausgereicht hätte, Ergebnisse von solcher Tragweite zu gewinnen, da es ja gerade für die Territorien längst eine reiche historiographische Tradition gab. Erst die aus allgemeinen verfassungsgeschichtlichen Gesichtspunkten entwickelte besondere Fragestellung hat es in Verbindung mit interdisziplinären Verfahrensweisen vermocht, im regionalen Bereich zu Ergebnissen von überregionaler Bedeutung zu gelangen.

Regionalismus bezeichnet also eine Methode, nicht räumliche Begrenzung des Erkenntniszieles. Dieses ist vielmehr von durchaus allgemeiner Natur. So besteht denn auch kein Gegensatz zwischen dem auf der Landesgeschichte liegenden Gewicht und dem europäischen Horizont weder im Werke Theodor Meyers noch bei den Themen des Konstanzer Arbeitskreises. Man kann, ja man muß sogar noch einen Schritt weitergehen: Die Europäisierung des historischen Horizontes ist nicht nur mit dem landes- und verfassungsgeschichtlichen Ansatzpunkt zu vereinbaren, sie ist vielmehr gerade auf diesem Wege recht eigentlich erst zu erreichen. Wenn man davon ausgeht, daß Europa als geschichtliche Größe, als eine Gemeinschaft von Völkern und Nationen, selbst das Ergebnis eines Prozesses ist, der zu den wesentlichen Inhalten der mittelalterlichen Geschichte gehört, so muß freilich nach den europäischen Zügen der mittelalterlichen Welt je nach der ins Auge gefaßten Stufe dieses Prozesses auf verschiedene Weise gefragt werden, anders in der fränkischen Zeit, in deren karolingischer Phase der Begriff Europa geprägt worden ist, anders im nachkarolingischen Zeitalter der werdenden Nationen. Wenn Europa im Hoch- und Spätmittelalter mehr sein soll als der Geltungsbereich der römischen Kirche und eine durch diese gestiftete Einheit, mehr auch als ein Geflecht internationaler Beziehungen eines werdenden europäischen Staatensystems, dann bietet es sich wahrlich an, von Fragen der Verfassungsgeschichte im weitesten Sinne ihres Begriffes auszugehen und sich dabei ebenfalls der landesgeschichtlichen Methode zu bedienen. Unter den bisherigen Themen des Arbeitskreises finden sich denn auch nicht wenige von eminent europäischer Bedeutung wie die Freiheit, das Städtewesen, das Lehenswesen, die Landgemeinde und die Alpen in der europäischen Geschichte des Mittelalters. In keinem Falle ist hier der regionale Gesichtspunkt unberücksichtigt geblieben, oft hat auf ihm der ganze Nachdruck gelegen. Auch die deutsche Ostsiedlung wurde in drei Tagungen als ein Problem der europäischen Geschichte behandelt und in der dritten Tagung in einen Rahmen gestellt, der von Spanien und Aquitanien bis nach Rußland reichte.

Als methodisch für den Arbeitskreis besonders charakteristisch ist mit



Recht das Alpen Thema bezeichnet worden. Bei ihm tritt ein weiterer, bereits erwähnter Gesichtspunkt hervor, der im methodischen Denken Theodor Mayers, wie er selbst mehrfach betont hat, eine wichtige Rolle spielt: Die Funktion einer historischen Landschaft. Auf ihre Weise transzendiert auch die funktionale Fragestellung die regionale Begrenzung des unmittelbaren Gegenstandes, deren Überschreitung wird sogar durch die Frage selbst impliziert. Der Zusammenhang, ja das wechselseitige Bedingungsverhältnis von naturräumlichen Gegebenheiten und Geschichte liefert ein besonders anschauliches Beispiel für die Notwendigkeit interdisziplinärer, im Falle der Alpen auch internationaler Kooperation.

Nicht nur in den Themen des Arbeitskreises schließt also dessen Arbeit nahtlos an Theodor Mayers Lebenswerk an, sondern auch und gerade in der Methode. Beide, Thematik und Methode, bedingen einander, bilden eine unauflösbare Einheit schon in Theodor Mayers eigenen Forschungen. Wenn aber, wie sich gezeigt hat, diese Methode auf interdisziplinäre und internationale Kooperation hin angelegt ist, dann ist im Lebenswerk Theodor Mayers die Bildung des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte insofern zugleich eine Krönung, als der Schritt zur organisierten Kooperation aus dem methodischen Ansatz mit innerer Notwendigkeit folgte. Die Bedeutung des Konstanzer Arbeitskreises liegt also nicht nur in seiner Rolle als eines geschichtswissenschaftlichen Diskussionsforums neben anderen, durch das zur rechten Zeit sozusagen eine Marktlücke ausgefüllt worden ist. Das Geheimnis seines Erfolges hat seinen Grund vor allem in der methodischen Konzeption, die ihm sein Gründer vermittelt hat. An Tagungen besteht heutzutage auch im Fach der Geschichtswissenschaft kein Mangel. Jedes beliebige historische Thema läßt sich auch zum Gegenstand einer solchen machen. Aber bei weitem nicht jedes Thema erfordert aus methodischen Gründen eine Kooperation, wie sie am zweckmäßigsten durch eine Kette von Tagungen ermöglicht werden kann.

Die Erarbeitung eines neuen Bildes vom Mittelalter, eines neuen Geschichtsbildes überhaupt ist dem Arbeitskreis durch Theodor Mayer mit auffälliger Hartnäckigkeit als Aufgabe gestellt worden, und zwar als eine Aufgabe, die er sich zunächst selbst gestellt hat. Das Postulat wurzelte in der Einsicht, daß im Fortgang unserer Wissenschaft die Stunde für eine Revision des Gesamtbildes geschlagen hatte. Der Konstanzer Arbeitskreis stand noch ganz an seinen Anfängen, als soeben erst gegründetes Institut für geschichtliche Landesforschung des Bodenseegebietes in Konstanz, als Heinrich Dannenbauer 1953, anlässlich des 70. Geburtstages von Theodor Mayer, diesen Aspekt folgendermaßen charakterisierte: Das im 19. Jahrhundert errichtete Lehrgebäude der deutschen Verfassungsgeschichte des Mittelalters, das fest

begründet und unerschüttert erschien, und »in dem man sich so wohnlich eingerichtet hatte«, sei ins Wanken geraten, bestehe nur noch als Ruine seiner selbst. Sogar die Fundamente seien unsicher geworden. Über Grundfragen wie Landesfreiheit, Vogtei, Grafschaft, Fürstenstand, Stände überhaupt, namentlich die Freien, würden »unverblümt Meinungen vorgetragen, die einem Menschenalter vorher noch als bare Ketzerei erschienen wären«. An dieser allgemeinen »Verunsicherung«, wie man heute sagen würde, habe Theodor Mayer »ein schön Teil Verdienst«. Er habe »auch nicht nur Löcher in die Wand geschlagen und die Fundamente unterminiert«, sondern »auch in unablässiger Forschung Steine zugehauen, damit einmal ein Neubau, besser als der alte, aufgeführt werden kann«<sup>8</sup>.

Ohne Zweifel hatte der Festredner damit in das Zentrum des wissenschaftlichen Selbstverständnisses getroffen, wie es sich in zahlreichen Äußerungen Theodor Mayers belegen läßt. Das neue Geschichtsbild, das es aufzubauen gelte, wird als die Forderung eines Gelehrten verständlich, dessen eigene Forschungen in erheblichem Maße dazu beigetragen haben, ein Gebäude zum Einsturz zu bringen. In dem Maße, wie dieser Einsturz unabweisbare Gewißheit wurde, mußte das Gefühl der inneren Verpflichtung wachsen, für einen Neubau zu sorgen. Diese Aufgabe überstieg mit Sicherheit die Kräfte des Einzelnen, es bedurfte der Helfer, ja eines möglichst großen Kreises von Fachgenossen, die von der gleichen Einsicht getragen am Neubau mitzuwirken sich bereitfanden. Der Arbeitskreis solle, so lesen wir bei Theodor Mayer, »der Medioaevistik neue Tore . . . eröffnen«, so wie bereits Alfons Dopsch seinen Schülern ein Tor eröffnet hatte. Die Fragen, die Theodor Mayers eigene Forschungen bestimmen und die er an den Arbeitskreis weitergegeben hat, waren für ihn und sind Grundfragen der mittelalterlichen Geschichte Deutschlands und Europas. Wer an den Fundamenten bohrt und neue Fundamente legt, hat an den ganzen Bau zu denken. An dieser Stelle fassen wir die Wurzeln des wissenschaftlichen Elans bis in den emotionalen Bereich hinein, die eigentliche Quelle der außergewöhnlichen Schubkraft, die den Forscher getrieben und auch den Organisator des Arbeitskreises bewegt hat. Noch manches mußte hinzukommen, der ganze Mensch mußte in die Waagschale geworfen werden, um der selbstgestellten Aufgabe gerecht werden zu können. Aber auch hier ist die innere Einheit von Leben und Werk, von Persönlichkeit und Konzeption erkennbar. Wenn der Konstanzer Arbeitskreis, wie es sein Gründer oft ausgesprochen hat, zugleich ein Freundeskreis und in seinem Kern ein Kreis von Freunden Theodor Mayers war und ist, so fällt von daher ein besonders helles Licht auf den Menschen, der über zwei Jahrzehnte hin einen sich beständig ergänzenden und erneuernden Kreis an sich und damit an die gemeinsame Aufgabe zu binden vermocht



hat und dem sich das Konstanzer Haus in der Gerichtsgasse öffnete, wo Sie, hochverehrte Frau Mayer, an der Seite des Gatten, dem Sie bei seinen Aufgaben und Sorgen stets, auch als ein guter Geist des Arbeitskreises, hilfreich zur Seite gestanden haben, eine Atmosphäre freundschaftlicher Gastlichkeit zu schaffen wußten. Sie hat den Geist des Arbeitskreises mitbestimmt, seine Integration gefördert.

In seiner Abhandlung »Papsttum und Kaisertum im hohen Mittelalter. Werden, Wesen und Auflösung einer Weltordnung« von 1959<sup>9</sup> wird die innere Folgerichtigkeit herausgearbeitet, mit der die beiden großen Mächte ihren Weg gegangen sind. An ihren Schluß hat Theodor Mayer Verse aus Goethes »Urworte. Orphisch« gestellt. Wenn in dieser Stunde die Einheit von Leben und Werk und die innere Folgerichtigkeit, mit der Theodor Mayer seinen Weg gegangen ist, deutlich geworden sind, wird es verständlich, daß ihm diese Dichterworte nahe gelegen haben:

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,  
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,  
Bist alsobald und fort und fort gediehen  
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten.  
So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen,  
So sagten schon Sibyllen, so Propheten,  
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt  
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

1 Adel und Bauern im deutschen Staat des Mittelalters, hg. v. Th. Mayer, 1943, unveränderter Nachdruck 1967; Der Vertrag von Verdun 843. Neun Aufsätze zur Begründung der europäischen Völker- und Staatenwelt, hg. v. Th. Mayer, 1943.

2 Vgl. hierzu und zum folgenden das Schriftenverzeichnis in: Theodor Mayer, Mittelalterliche Studien. Gesammelte Aufsätze 1958, 3. unveränderte Auflage 1972, S. 505–507.

3 Ein Rückblick, in: Th. Mayer, Mittelalterliche Studien (wie Anm. 2), S. 463–503.

4 Theodor Mayer, Der auswärtige Handel des Herzogtums Österreich im Mittelalter (Forschungen zur inneren Geschichte Österreichs, hg. v. A. Dopsch, Bd. 6), 1909, Neudruck 1973.

5 Siehe oben Anm. 1.

6 Theodor Mayer, Friedrich I. und Heinrich der Löwe, Reprographischer Nachdruck als Bd. 37 der Reihe »Libelli«, 1968.

7 Theodor Mayer, Der Wandel unseres Bildes vom Mittelalter. Stand und Aufgaben der mittelalterlichen Geschichtsforschung (Blätter für deutsche Landesgeschichte 94, 1958, S. 1–37), S. 7.

8 Aus Verfassungs- und Landesgeschichte, Festschrift zum 70. Geburtstag von Theodor Mayer, Bd. 1, 1954, 2. unveränderte Auflage 1973, S. 5 f.

9 HZ 187, 1959, S. 1–53.